

DIE BEDUININ

SKRIPT 19./20.11.

Briefe S.285

Sie ahnen gewiss, dass mein Schweigen keine heiteren Gründe hat. Ich bin seit vierzehn Tagen im Hospital und werde noch lange bleiben müssen. Ein unterwegs in sumpfiger Gegend aufgelesenes Fieber hat mich umgeworfen. Gleichwohl nichts Ernstes. Ich kann jetzt wieder aufstehen und mit ganz kleinen Schritten im Hof umhergehen. Das Hospital liegt auf einer Anhöhe, und die Aussicht ist schön.

Im heißen Schatten des Islam / Gedanken über die Liebe (S.177-182)

Ich zögere den Aufenthalt in meiner Zufluchtsstätte hinaus; mit Genuss atme ich die Luft, die mich vergiftet hat; ich verschließe die Augen vor der Vergangenheit und vor der Zukunft, als hätte ich vom Zauberwasser des Vergessens und der Weisheit getrunken. Im Grunde ist es so, dass ich nichts mehr bedaure, mich nach nichts mehr sehne. (...) Große gelassene Heiterkeit ist in mir aufgekommen. (...)

Im heißen Schatten des Islam / Im Militärhospital (S.257-261)

Aber die unheilvolle Finsternis der Fiebernächte sucht mich heim mit ihren Visionen, gegenstandslosem Entsetzen, verschwommenen Ängsten und unentrinnbarer Verzweiflung; immer wieder diktiert sie ihren wahnsinnigen Lockruf zum erlösenden Tod. (...)

Die Doktorprüfung (S.151ff.)

Acht Tage war sie bettlägerig. Am Freitag hat sie trotz großer Schwäche, Bedrücktheit und unentwegtem Husten <das Zimmer verlassen>. Sie kam spät zurück und meinte: „Ich bin völlig erschöpft. Ich lege mich schlafen.“

Ich habe versucht, mit ihr über ihre Gesundheit zu sprechen. Sie antwortete mir mit einem gefassten Lächeln: „Ja natürlich, ich bin krank... schon lange. Aber ich beobachte mich und passe gut auf mich auf. Ich möchte noch einige Jahre vor mir haben, um zu arbeiten.“ Sie will nicht weiter auf diese Frage eingehen.

Sie will auch keinen Arzt, da sie, wie sie sagt, genau weiß, was sie hat und was sie tun muss...

Auf dem Schild über der schweren Tür steht geschrieben: „Isolationsraum“.

1.Tagebuch - Cagliari, den 1.Januar 1900

Ich bin *allein*... allein, wie ich es schon immer und überall war, wie ich es durch das bezaubernde und enttäuschende große Universum hindurch immer bleiben werde...*allein*. Für das Publikum setze ich die Maske des Zynischen, des Ausschweifenden, des großspurig Unbekümmerten auf... Bis heute hat es niemand verstanden, diese Maske zu durchdringen und meine *wahre* Seele zu erkennen, meine feinfühlig und reine Seele. Ich bin allein, ich träume... (...)

Am Abend des 21.Mai 1897 verließ ich das Haus in Genf, in dem ich meine ganze Kindheit und Jugend verbracht hatte: Auf nach --

3.Tagebuch / Donnerstag, den 11. Juli 1901, 9 Uhr abends S.240

Algier! Das weiße Algier, in dem ich ein ungewöhnliches, berauschendes Doppelleben führte, unter Leuten, die mich schätzten, die mich sogar bewunderten, obwohl sie nichts von mir wußten, ja nicht einmal mein Geschlecht! Seltsame, berauschende Ausritte ~~mit Mokhtar~~; Kifrauchereien... Spaziergänge (...)

1. Tagebuch / El-Meraja, den 30. Juli 1900 S.99

[Ich] verließ Algier am 27. ~~Juli~~ um 8 Uhr morgens. Kam am 29. gegen 10 Uhr in M'Raiet an; Siesta; Aufbruch um viertel nach fünf. Pferdewechsel in El-Berd, gegen Mitternacht. Etwa um 2 Uhr kurzer Aufenthalt in Ourlana. Um 2 Uhr 30 Pferdewechsel in Sidi-Amrane. In der Morgendämmerung letzter Pferdewechsel in El-Moggar. Ankunft in Touggourt am 31. um 8 Uhr morgens. Zwischen M'Raiet, Ourlana und Sidi-Amrane leichtes Fieber. Relativ gute Geistesverfassung, nur verdorben durch die Gegenwart der Maitresse von Leutnant Lagrange, einem abscheulichen, widerwärtigen Geschöpf. In Sidi-Amrane legte ich mich während des Umspannens an ein Feuer aus trockenem Djerid neben einen französischen Soldaten von wer weiß woher; trank einen Kaffee, Schwäche, leichtes Fieber... während das ganze Sternenzelt auf uns einzustürzen schien.

2. Tagebuch / Touggourt, Dienstag mittag, den 31. Juli 1900 - S.103

O Sahara, bedrohliche Sahara, die du deine schöne unverständliche Seele in deinen ungastlichen trübseligen Einöden verbirgst!

Briefe / Bone, den 10. September 1897 – an Ali Abdul Wahab S.91

Die drei Dinge, die ich einzig liebe und die es wert sind: denken, schreiben (oder lesen), und auf einem guten Pferd im Trab die Ebene zu durchreiten, weit fort von den Menschen in unserem Zeitalter, inmitten jahrhunderte alter Unbewegtheit, wo man in blühenden Asphodelien nur die Stimme des Windes in dieser arabischen Sprache hört, welche die schönste und die passende ist, um diese religiöse Melancholie der afrikanischen Erde auszudrücken... Kinderei? Nein, überhaupt nicht. Manchmal gehe ich mit Beduinen – *Freunden* – in die weit abgelegenen Zeltdörfer, wo alles aus der Zeit von Isaak und Jakob zu stammen scheint und wo der *Friede* herrscht, den man in der Stadt schon seit langem nicht mehr kennt – den Europäern ist er seit Tausenden von Jahren unbekannt.

2. Tagebuch / Touggourt, Dienstag mittag, den 31. Juli 1900 - S.103

Ich liebe dieses Land aus Sand und Stein, dieses Land der Kamele und ursprünglichen Menschen, das Land der gefährlichen Chotts und Sebchas.

Nächtliche Visionen, aus: Im heißen Schatten... - S.322ff.

Auf dem Rückweg von einem Ausritt zu den salzigen Sebkas. Die heiße, drückende Mondnacht erfüllte den Schlaf der Gärten mit schwerer Sinnlichkeit. Aus der Stille erhoben sich Geräusche, die wie erleichterte und glückliche Seufzer klangen. (...) Wir zogen schweigend und matt unseres Weges.

(...) Plötzlich legte ein Reiter mir seine Hand auf die Schulter. Unter den Palmen des Gartens standen ein Nomade und eine Frau aus dem Ksour; dicht aneinander gedrängt. (...) Der Araber murmelte: „...Bei der Liebe Gottes, sei mein!“ Und seine starken Hände verdrehten die zerbrechlichen Handgelenke der jungen Frau mit dem wachsbleichen Gesicht.

Sie war schön, wie eine Braut geschmückt. Eine lange Tunika aus roter Wolle wand sich in lustvollen Formen um ihren Körper. Auf der Stirn trug sie ein Diadem aus Silberblumen, und das Licht des Mondes spiegelte sich im Glanz ihres Schmucks. Ihre Stirn war so rein, dass die Sterne darauf zu weinen schienen...

Sie war zu diesem verwegenen Stelldichein gekommen, in einer so ruhigen Nacht voll heimlicher Tücken. Und jetzt zitterte sie, sie bat den schönen Nomaden, diesen Sohn einer anderen Rasse, dessen wilde Glut sie erschreckte, um Gnade.

Sein Herz schien mir so laut zu schlagen, dass ich es jenseits der Mauer hören konnte. Seine Arme umspannten den bebenden Körper der Ksour-Frau, hoben ihn in der

Umarmung vom Boden ab. Sie machte sich so steif sie konnte, wollte schreien. Aber die gierigen Zähne des Nomaden fingen ihren Verzweiflungsschrei auf den Lippen ab und erstickten ihn in einem fleischlichen Kuss. Die beiden in der erhabenen Leidenschaft der Liebe krampfhaft verschlungenen Körper rollten in den Schatten, rollten über den Boden, der empfänglich ist für alle Fruchtbarkeiten wie für alle Toten.

In diesem Augenblick gab mein Begleiter seinem Pferd plötzlich die Sporen, dass es sich aufbäumte, und sagte unter einem etwas erstickten Lachen: „Lass sie! Wir Arabersöhne, wir verstehen etwas von der Liebe. Wir setzen unser Leben für die Frauen aufs Spiel; aber wenn wir sie in der Nacht wie ein Gazellenjäger nehmen, drücken unsere Arme sie an die Brust, dass ihnen die Knochen brechen, und die verweichlichten Liebkosungen der Ksour-Bewohner werden den Kuss des Nomaden nie in Vergessenheit geraten lassen.“

Die verschlungenen Schatten schienen sich im Grün des Gartens zu vergraben. Wir ritten weiter und ließen diese Vision der Liebe und der Kühnheit hinter uns zurück.

Gedanken über die Liebe (S.179-182)

Hier nun einige Gedanken über die Einsamkeit, Gedanken, die mir eines Tages in den Sinn kamen, als ich versuchte, durch zahllose Erinnerungen hindurch Klarheit in meinem Herzen zu schaffen:

(...) Sollte auf einem Umweg plötzlich das Ebenbild vor uns auftauchen, sollten wir ihm, was selten passiert, begegnen und es erkennen, wird sich eine heftige Leidenschaft unseres armen Ich bemächtigen. Wir werden an die Möglichkeit glauben, uns zu vervollständigen und uns zu verdoppeln, wir werden die Arme nach unserem Bild ausstrecken... Und es wird die große Liebe sein, die große Schwäche!

Wir sollten lieben was über uns ist; und wir sollten erst recht lieben, was unter uns ist. Wir sollten den zu uns erheben, der uns anzubeten weiß, oder wir sollten lernen, unsere eigene Erhebung zu wünschen.

Wenn ich mein Herz außerhalb meiner selbst schlagen fühlte, so geschah dies in der Natur oder in der Menschlichkeit, nie in der fleischlichen Begeisterung. (...) Ich legte meinen größten Rausch in den Zauber einer glühenden Morgendämmerung über den Terrassen des Dorfes in der Wüste.

In solchen Momenten bin ich das Herz der Erde.

Ich bin frei und mein Dasein ist dem Tod überlegen; wäre einer da, der sich über mich neigte, um mir zu sagen: „Meine Schwester“, bliebe mir nichts anderes mehr übrig, als zu weinen... Ehre sei denen, die allein durchs Leben gehen! So unglücklich sie auch sein mögen, sie sind doch die Starken und die Heiligen, die einzigen ganzheitlichen Wesen... Die anderen sind nur halbe Seelen.

„Arme Mahmoud. Sie war das, was mich auf der Welt am meisten fasziniert: eine Außenseiterin. Was für ein Vergnügen, einem Menschen zu begegnen, der ganz er selbst ist, jenseits jeder Heuchelei, aller Vorurteile und Klischees, und der frei lebt wie ein Vogel in der Luft. Ich habe ihr großartiges künstlerisches Talent ebenso geschätzt wie ihre Fähigkeit, Staatsanwälte, Obergefreite und Oberlehrer jedweder Couleur das Fürchten zu lehren. Arme Mahmoud!“ (Lyautey)

„Aus allem geht hervor, dass Mlle. Eberhardt recht fortschrittliche Ideen vertritt und den heutigen sozialistischen und feministischen Bewegungen nahesteht. Physisch betrachtet ist sie eine nervöse, gestörte Person, und ich neige zu der Annahme, dass sie hauptsächlich nach El-Oued gekommen ist, um sich unüberwacht ihren lasterhaften Neigungen und ihrem Hang zu den Eingeborenen hinzugeben.“ (Cauvet)

Dreifach verrückt sind die, welche die sinnliche Lust der Liebe geringschätzen, diesen unerklärlichen Rausch, der für zu kurze Augenblicke – viel zu kurze - alle Schmerzen und Ängste vergessen lässt. Es sind alte glücklose Spieler, Eunuchen oder üble Pharisäer!

„Ich habe seit einigen Jahren Offiziere über sie reden hören, die sie eher für eine unausgeglichene als für eine gefährliche Person hielten. Abgesehen von ihrem exzentrischen Verhalten und ihrer Kleidung (denn sie ist wie ein junger Eingeborener ausgestattet) wurden mir von ihr keinerlei Äußerungen und Handlungen berichtet, die nicht völlig korrekt gewesen wären. Ihre intimen Beziehungen mit Sidi Bouadefel waren von kurzer Dauer. Der arabische Dichter ist in körperlicher Hinsicht im Grunde nur noch ein deprimierter, kranker Alkoholiker, der die Bedürfnisse der Mlle. Eberhardt nicht zu befriedigen vermag.“ (Pugeat)

„Isabelle hat stets auf dem Fussboden geschlafen, weil sie Betten nicht mehr gewohnt war, und abends ist sie oft mit den jungen Offizieren auf Kneipentour gegangen und hat Wetttrinken mit Kümmelschnaps, Chartreuse und Cointreau mitgemacht, was zuweilen im Strassengraben endete. Wenn die Soldaten sie dann in unser Hotelzimmer zurücktrugen, wälzte sie sich stöhnend am Boden und fuchtelte in selbstmörderischer Absicht mit dem Revolver, wobei sie mich einmal um ein Haar erschossen hätte.“ (Rodes)

„Manchmal wurde ihr im Rausch auch sinnlich zumute, dann rief sie: «Je veux un tirailleur! Il me faut un tirailleur!» Und wenn sich bei solcher Gelegenheit ein französischer Offizier zum Dienst meldete, verschmähte sie ihn und verkündete, dass sie ausschliesslich arabische Liebhaber akzeptiere.“

Der Einklang der Seelen – eine abendländische Tendenz – scheint mir die trügerischste, schädlichste Form der Liebe zu sein. Die wunderbare, verschlingende Flamme des Orients hat nichts mit der Gleichheit und der Brüderlichkeit der Geschlechter gemein. Der Muselmane kann eine Sklavin lieben, und der Sklave kann seine Herrin lieben. Diese Feststellung der natürlichen Ordnung stellt so manches System auf den Kopf.

„Sie trank wie ein Legionär und sie kiffte wie ein Süchtiger, und sie machte Liebe um der Liebe willen. Am Morgen danach war sie oft schon in der ersten Dämmerung im Sattel und brach auf zur nächsten Oase oder zum nächsten Schlachtfeld, um Reportagen zu schreiben oder im Auftrag Colonel Lyauteys mit aufständischen Berbern zu verhandeln.“

„Sie trägt meist arabische Männerkleidung - keineswegs, um eine politische Überzeugung zur Schau zu stellen, sondern um mit Männern vor den Spelunken zu liegen und zu debattieren, um wie sie durch die Wüste zu reiten und wie sie Koranschüler zu sein. Sie nennt sich Si Mahmoud und streift durch Bars und Bordelle, besucht die heiligen Stätten des Islam, nächtigt in den Zelten der Beduinen. Sie lässt sich treiben, kifft, trinkt, hat Liebschaften und ist immer auf dem Sprung. Sie durchquert monatelang Wüsten und Gebirge. Sie bleibt, wo es ihr gefällt.“

„Wenn ihr ein Mann gefiel, nahm sie ihn einfach. Sie gab ihm ein Zeichen, und weg waren sie. Ein Geheimnis hat sie daraus nie gemacht, weshalb auch? Den Freunden, Liebhabern und später ihrem Ehemann berichtete sie mit entwaffnender Offenheit über ihre Abenteuer.“ (Französische Freundin)

Jede fleischliche (..) Liebe, die einem einzigen gilt, ist Sklaverei, eine mehr oder weniger tiefe Auslöschung der Persönlichkeit. Man verzichtet auf sich selbst, um ein Paar zu werden. Der große Genuß, einen anderen zu besitzen, ist auch ein großes Opfer.

„Monsieur! Um den letzten Julibeginn hat sich eine Frau namens Isabelle Eberhardt – als Mann verkleidet und sich als Mahmoud Saadi bezeichnend – in El-Oued niedergelassen mit dem Ziel, eine verbissene Pressekampagne gegen die Offiziere der arabischen Büros zu führen. Um leichter an Informationen zu gelangen, hat sie einem Korporal der Spahis namens Slimène den Kopf verdreht, der anscheinend dem arabischen Büro von El-Oued zugeordnet ist.“

Wieder hat der unermessliche Stumpfsinn der algerischen Administration ein Auge auf mich! Slimène herrscht auf sinnlichem Gebiet als einzigartiger, unangefochtener Herr! Nur er zieht mich an, nur er versetzt mich in jenen Geisteszustand, der notwendig ist, wenn man die Domäne des Intellekts verlassen, wenn man hinabsteigen will – ist es denn ein Abstieg? Ich bezweifle es sehr – in jene der grandiosen sinnlichen Verwirklichung.

„Diese Frau ist in jeder Hinsicht gefährlich. Sie ist bei der Obrigkeit äußerst schlecht angesehen und Gegenstand geheimdienstlicher Nachforschungen. Diese Frau hegt einen tiefen Hass gegen Frankreich und hat nichts Besseres zu tun, als arabische Untertanen aufzuwiegeln, um den Mohammedanern mehr Vertrauen einzuflößen, gibt sie sich als eine der ihren aus, was nicht stimmt.“

Gedanken über die Liebe (S.179-182)

Dennoch ist zu unterscheiden zwischen der Liebe und der Leidenschaft. Der Höhenflug der Sinne ist nicht nur Oberflächlichkeit: „Ich habe mich gesucht, und ich habe meinen Körper ermüdet, auf daß meine Seele leichter würde.“ Es liegt mir durchaus nahe, etwas anderes als Ausschweifungen in diesen Worten zu sehen, die ein vom Kifrauchen ausgezehrter Marokkanischer *Taleb* eines Tages psalmodierte...

Man sollte in meiner Geistesverfassung keine Askese vermuten. Mir scheint im Gegenteil, dass ich einen großen Talisman der Reinheit gefunden habe; und dass der, der ihn besitzt, durch alle Lebensumstände hindurchgehen kann, ohne sich durch irgendeine Berührung zu beschmutzen.

„Nie sollte man seine Seele einem Geschöpf schenken, denn sie gehört dem einzigen Gott; man sollte in allen Kreaturen einen Grund zur Freude sehen, als Huld an den Schöpfer; sich nie in einem anderen suchen, sondern sich in sich selbst finden.“

Und zweifellos wird schon das unwissendste aller Wesen sehr weise sein, wenn es wie jeder gute Muselmane den Glauben mit der Sinnlichkeit vereinen kann, ohne eine Sünde zu begehen. (...) [Manche erklären] sogar, der Glaube sei nur ein Hindernis... Aber die Sinnlichkeit kann, und mag die höchste Kunst ihr Ausdruck geben, den aufstrebenden Schwung der Seele nie vollständig enthalten. Die Sinnlichkeit --

Briefe – El-Oued, den 10.Dezember 1900 – S.217-219

Am letzten Montag durfte ich an einem der schönsten Feste teilnehmen, dass ich je gesehen habe: zur Heimkehr des großen Marabout Sidi Mohammed Elhachmi ben Brahim. Sidi Elhachmi ist sehr jung, kaum fünfunddreißig, doch von außerordentlicher Intelligenz. (...) Wir begeben uns im Morgengrauen auf den Weg mit Pfeifern und Trommlern und einer Eskorte von mehreren hundert Personen, die mit jedem Schritt mehr werden. Unter den schrillen Tönen der Musikanten und immer zahlreicher werdenden Schüssen rücken wir langsam durch die Dünen vor, die von der aufgehenden Sonne vergoldet werden. Schließlich sehen wir am östlichen Horizont auf dem Kamm einer Düne, über einem wogenden Meer von Köpfen, die roten, grünen und gelben Banner der Bruderschaften Quadriya, Rahmania, Taibia und Azzouzia sich entfalten. Es herrscht wilde Begeisterung. Inmitten der Pferde, die sich, von den Schüssen verängstigt, aufbäumen, tänzelt der Marabout auf einer schwarzen Stute zwischen unseren Hengsten hindurch. Der Scheich reitet einen weißen Hengst. Er ist von Kopf bis Fuß schlicht in grüne Seide gekleidet, ohne das mindeste goldene Schmuckstück und er trägt den grünen Turban der Cherifen, der Nachfahren des Propheten. Die Gläubigen werfen sich vor ihm nieder und begrüßen ihn im Chor mit Rufen von *ya rasoul Allah* und *ya Djilani, ya Djelloul*... Währenddessen singen die Bannerträger, die sich hinter dem Scheich aufgereiht haben, zu einer feierlichen Melodie die bekannte Litanei: „Frieden und Heil seien mit dir, o Prophet Gottes“ und: „O Sultan der Heiligen, o Meister von Bagdad, heile mich mit deiner Kraft, zum Gedenken an deinen Ahnen Mohammed...“

Mit jedem Schritt rückt eine glanzvoll gekleidete Gruppe vor und feuert *nach frenetischen Tänzen* aus Büchsen und Gewehren Schüsse zwischen die Beine der Pferde ab, die sich wütend aufbäumen und auszubrechen drohen.

Briefe – El-Oued, den 10. November 1900 - S.212

Unter den Reitern sieht man einen, der einen feurigen Goldfuchs reitet... Der Reiter ist mit einer weißen Gandoura, einem weißen Burnus und einem hohen weißen Turban mit Schleier bekleidet, um seinen Hals die schwarze Kette der Qadriyas und seine rechte Hand ist mit einem roten Taschentuch umwickelt, um die Zügel besser halten zu können. Es handelt sich um Mahmoud Saadi, den Adoptivsohn des großen Weißen Scheichs, Sohn des Sidi Brahmin. Ich habe nämlich die majestätische Tracht der Wüste übernommen statt der armseligen Klamotten der Tunesier, die ich bis dahin trug.

Briefe – El-Oued, den 10. Dezember 1900 – S.217-219

An diesem denkwürdigen Tag wurde für etwa 500 bis 600 frs Pulver (der Regierung und Schmuggelware) verschossen. Noch zwei Tage danach war ich taub, und es dröhnte mir in den Ohren.

Die Doktorprüfung (S.151ff.)

Sie macht mir Sorgen. Ihre Gesundheit ist viel angegriffener, als ich geglaubt hatte. Seit einigen Tagen hat sie Schwächeanfälle. Sie schläft unruhig und wacht oft in kalten Schweiß gebadet auf. Sie hustet... Aber sie beklagt sich nicht und arbeitet hartnäckig weiter.

Sie ist sehr schwach... Und doch ist sie von unentwegter Aktivität, emsig wie eine Ameise, in stetiger und geduldiger Ergebenheit.

Angesichts der gefährlichen Krise, die sie derzeit durchmacht, besteht eine schmerzhaft Diskrepanz zwischen den Ansprüchen ihres Gesundheitszustands und den Anforderungen ihrer Arbeit. Und ich mit meiner Bewunderung für diesen ruhigen Mut, für ihren festen Willen, zu leben und nützlich zu sein, kann nichts für sie tun, denn sie braucht weder Ermutigung noch Trost.

3.Tagebuch / Marseille, den 5.Juli 1901 - S231

Am Dienstag den 18. begeben wir uns um 6 Uhr 30 zum Kriegsgericht. Der Gerichtsdienner bringt mir einen Kaffee in den Warteraum der Zeugen, in dem ich mich ganz allein aufhalte; die ganze immer zahlreicher werdende Schar der Vorbeikommenden, Offiziere wie Damen, alle betrachten mich mit neugierigen Blicken. Ich sehe Abdallah mit gefesselten Händen zwischen den Zuaven, die ihn bewachen.

Der Vorsitzende fängt an, die Zeugen aufzurufen. Der Gerichtsdienner führt mich nach vorn, vor den Präsidenten; stehend wiederhole ich die Vereidigungsformel. Er befragt mich anhand schriftlicher Notizen (...)

3.Tagebuch / Marseille, Freitag, den 7.Juni 1901 / Die Brieftexte - S.211/212

Am 29. Januar 1901 begleitete ich Si Lachmi, der sich mit dem Cheikh und seinen Bruderschaften auf einer Pilgerreise nach Nefta befand in das Dorf Behima, wo der Pilgerzug die Nacht verbringen sollte. Wir betraten das Haus eines sogenannten Si Brahim-ben-Larbi. Während sich der Marabout zum Nachmittagsgebet in einen anderen Raum zurückzog, blieb ich im großen Saal, dessen Vorzimmertür zum Dorfplatz geöffnet war, wo sich eine dichte Menge versammelt hatte und wo der Diener mein Pferd hütete. Außer mir waren noch fünf oder sechs ehrwürdige Araber aus dem Ort oder der näheren Umgebung im Raum. Ich saß zwischen zweien von ihnen, dem Eigentümer des Hauses und einem jungen Händler aus Guémar, Ahmed-ben-Belkassam.

2.Tagebuch / El-Oued, Donnerstag den 9.August, 7 Uhr 30 abends - S.113

Dann taucht alles in kräftiges Rot, mit bläulich-violetten, grünlichen, unbeschreiblich reich getönten Schattenseiten. Im Westen, nach Kouinine und Touggourt hin, geht die Sonne wie eine blutrote Kugel in einem Flammenmeer aus Gold und karminrotem Purpur unter.

Im heißen Schatten des Islam – Der schwarze Hengst – S.45

Ein roter Abend mit schweren blutroten Dunstschwaden über der leeren Ebene. Jenseits des Wadi, an den Grenzen der Wüste, sieht man einen Haufen bräunlicher Ruinen, Mauerreste, Sockel zu Boden geschmetterter Türme: das alte [Dorf] von Zekkour, das vom schwarzen Sultan zerstört wurde. Wir reiten langsam an dieser Trostlosigkeit vorbei, als plötzlich eine andere Erscheinung auftaucht, die mir ein seltsames, schockartiges Gefühl versetzt.

Am Straßenrand bewegt sich qualvoll eine schwarze Masse. Als wir uns näherten, richtete der Rumpf sich ruckartig auf: es war ein Pferd, das dort, ganz allein, im erlöschenden Abend in den letzten Zügen lag; seine beiden Hinterbeine waren gebrochen.

Der schwarze Hengst stemmte sich auf seine beiden sehnigen, vorgestreckten Vorderbeine; seine Brust zitterte, und mit seinen blutigen Nüstern suchte er die Nähe unserer Stuten.

Plötzlich leuchtet sein schon glanzloses großes Auge auf; er stößt ein langes Wiehern aus; einen letzten zärtlichen Ruf an die bebenden Weibchen, wie ein Schrei der Empörung und des Schmerzes. Djilali macht sein Gewehr los, zielt auf das sterbende Tier; ein Schuss geht los, trocken, brutal: mit trübem Blick, mitten im letzten Liebesschrei, bricht der schwarze Hengst auf dem Boden zusammen.

Ohne sich seiner Worte bewusst zu sein, sagt Djilali mit einem gesunden, kindlichen Lachen: „Der hat vielleicht ein Glück, er ist verliebt gestorben.“

Die Nacht legt sich über die Ruinen des zerstörten Zekkour und den Kadaver des schwarzen Hengstes...

Die Dünengipfel wirken wie von innen entzündet, in leuchtenden Farben, die sich von Minute zu Minute vertiefen. Dann, wenn die Sonnenscheibe in der Ferne weggetaucht ist, versinkt zunächst alles in violette Töne... Und schließlich wird alles wieder weiß, ergießt sich in das matte Weiß des Souf, das einem mittags die Augen blendet.

Im heißen Schatten des Islam / Im Militärhospital (S.257–261) - S.260

Auf dem Schild über der schweren Tür steht geschrieben: „Isolationsraum“. (...)

An der gegenüberliegenden Wand ein weißes Blatt mit dem Titel: „Gesundheitsamtliche Vorschrift.“ Am Schluss dieses Werks, das von irgendeinem früheren Sergeanten höchstpersönlich verfasst worden war, steht die Rubrik: „Disziplinarstrafen für zivile Kranke“.

3.Tagebuch / Militärhospital von El-Oued, Februar 1901 / S.153-158 - S.155

Im Zimmer ist es halbdunkel, dennoch bemühe ich mich fast verzweifelt (...), die enge, rundliche Sergeantenschrift zu entziffern... (...)

Dann erinnere ich mich plötzlich an die Einzelheiten des fatalen Tages...

3.Tagebuch / Marseille, Freitag, den 7.Juni 1901 / Die Brieftexte – S.212

Der junge Händler aus Guémar, Ahmed-ben-Belkassam, ~~Letzterer~~ bat mich, ihm drei kaufmännische Depeschen zu übersetzen, von denen eine so schlecht abgefasst war, dass sie mir große Schwierigkeiten machte. Mit gesenktem Kopf saß ich da, die Kapuze meines Burnus fiel über meinen Turban, so dass ich nach vorn nichts sehen konnte.

Plötzlich bekam ich einen heftigen Schlag auf den Kopf, dann zwei weitere auf den linken Arm. Ich hob den Kopf und sah vor mir ein schlecht gekleidetes Individuum, folglich keine

der vorher anwesenden Personen, das eine Waffe, die ich für eine Keule hielt, über meinem Kopf schwang. Abrupt stand ich auf und stürzte zur Gegenüberliegenden Wand, um Si Lachmis Schwert zu ergreifen. Doch der erste Schlag hatte mich auf den Scheitel getroffen und betäubt. So fiel ich auf einen Koffer, einen heftigen Schmerz im linken Arm.

3.Tagebuch / Militärhospital von El-Oued, Februar 1901 / S.153-158 - S.155

Mein Kopf dreht sich, alles schmerzt, mir wird schlecht... meine Gedanken gleiten ab... Auf einmal ist alles dunkel, alles erlischt... Ich versinke in einem bodenlosen Abgrund... Ein einziger Gedanke in meinem benommenen Hirn: *Der Tod... Ohne Qual und ohne Furcht...* "Es gibt keinen anderen Gott als Gott und Mohammed ist sein Prophet!"

1.Tagebuch / Cagliari, den 1.Januar 1900 - S.40

Ja, niemand hat verstanden, dass in meiner, anscheinend nur durch Sinnlichkeit belebten Brust ein großzügiges Herz schlägt, (...) ein stolzes, unbeugsames Herz, das sich einer geliebten Sache freiwillig ganz und gar ergeben hat..., der Sache des Islam, für die ich das glühende Blut, das in meinen Adern pocht, leidenschaftlich gern lassen möchte.

Der Heroismus entzückt mich nicht etwa durch seine *lärmende* Seite, sondern vor allem durch die *reine* Schönheit der Tat, sozusagen die Harmonie ihrer Züge, und insbesondere durch die unverzügliche (..) Erhebung zur absoluten Ernsthaftigkeit, die außer in der letzten Stunde, in der der Mensch dem Tod von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, unmöglich ist... Dafür aber bedarf es der absoluten Gewissheit *des bevorstehenden und unvermeidlichen* Todes, ohne die der Heroismus oft nur ein übertriebenes Vertrauen in das unbestimmte sogenannte Glück ist. Bewusst, ruhig zu sterben, *seinen* wie auch immer gearteten *Glauben bezeugend und um seinen Glauben zu bezeugen*, das ist die reine Herrlichkeit. Doch ich sage es noch einmal, der Akt muss *bewusst* sein. (...)

Da das Böse *Unordnung* im allgemeinen Ablauf der göttlichen Gesetze bedeutet, kann es fataler Weise nicht auf einem geregelten Weg zur Vollendung gelangen. Das ist der Grund, weshalb es bei jedem böartigen Plan viele zerrissene Maschen und zahllose Fallstricke gibt. Seinem eigenen Wesen gemäß kann das Böse für den, der ihm als Werkzeug dient, nur böse enden. *Dieser Gedanke kam mir heute Abend nach jener außerordentlichen Stunde...*

S.212 -214

Der Mörder, der mittlerweile entwaffnet worden war, wurde in den Raum geführt, in dem man mich auf eine Matratze gelegt hatte. Da ich bei vollem Bewusstsein war, konnte ich feststellen, dass mir das Gesicht dieses Mannes vollständig unbekannt war; ich begann ihn selbst zu befragen. Er sagte mir, sein Name sei Abdallah-Mohammed und auch er kenne mich nicht, er habe mich nie gesehen, doch er sei gekommen mich zu töten, und er würde es auf der Stelle wieder versuchen, wenn man ihn nur loslasse. Auf meine Frage was er mir denn so übelnehme, antwortete er: „Ich nehme dir gar nichts übel, du hast mir nichts getan, ich kenne dich nicht, aber Gott hat mich geschickt dich zu töten.“ Der Marabout verlangte nach einem Offizier, der den Mörder abführen und die Ermittlungen aufnehmen sollte.

(...) Ein schicksalhafter Zufall hatte mir das Leben gerettet: eine direkt über meinem Kopf gespannte Wäscheleine hatte den ersten Säbelhieb, der mich sonst unfehlbar getötet hätte, aufgefangen. Aber das Gelenk meines linken Ellbogens lag nach außen offen, Muskel und Knochen waren in Mitleidenschaft gezogen.

Am nächsten Tag wurde ich auf einer Bahre ins Militärkrankenhospital von El-Oued gebracht.

Im heißen Schatten des Islam / Im Militärhospital (S.257–261)

Fast drei Stunden wurde ich unter dem grauen Winterhimmel auf einer Bahre durch die Dünen geschaukelt; endlich sehe ich über meinem Kopf die hohe Wölbung des Eingangstors zum Kasernenviertel; daneben die (...) seltsamen Gestalten der wachhabenden Soldaten (...)

da schnürt mir plötzlich ein scharfer Karbolsäuregeruch die Kehle zusammen. Ich leide: es ist die hirnlöse und unheilvolle physische Qual, bei der alles Tierische revoltiert und weint; es ist die Angst vor der chirurgischen Schlachtbank, während ich kraftlos und zitternd auf dem Operationstisch mitten in dem hellerleuchteten Saal liege. Um mich herum bewegen sich der Doktor [Taste], mit seiner guten jugendlichen Figur und dem Zwicker vor den kurzsichtigen Augen; der Hauptmann Rivière mit seinem wallenden roten Jesusbart und der kleine Hauptmann Guillaumin, ein bartloser Knabe: alle haben große Latzschürzen umgebunden und ihre Hemdsärmel aufgekremgelt, unter denen glatte weiße Arme zum Vorschein kommen. (...)

Doktor Taste mit seinem bald lustigen, bald nervösen und bitteren Wesen, seiner Gabe zur Beobachtung und seine Nachdenklichkeit, dieser Seelenforscher, der sich brüderlich, bewundernd und oft auch aggressiv – vor allem, wenn es um Fragen der Religion geht – über mich wunderte, wurde nach kürzester Zeit mein Freund, der vertrauensselig und kameradschaftlich sein ganzes wirres Seelenleben vor mir ausschüttete:

„Ich habe dieses Hospiz, dieses in der fernen Oase verlorene Leidenshaus in guter, fast zärtlicher Erinnerung. Ich mochte dieses Haus und habe mich seither oft nach ihm zurückgesehnt, dem „Sterbesalon“ der Armee, wie sie dort unten sagen, dem dieses Vorzimmer des Friedhofs, der Leichenfabrik... was oft der Wahrheit entspricht! Manchmal aber ist es auch eine gesegnete Zuflucht für den Verlassenen, den Verbannten, den Unglücklichen, den Armen und den Soldaten ohne Heim und ohne Familie – und ich glaube, das ist am häufigsten der Fall.“

Ich verdanke es den Wechselfällen meines unsteten Lebens, dass ich seit 2 Monaten bei den düsteren, ungehorsamen Stämmen der Hochplateaus von Amira weile. (...) Da ich einer Zeitung versprochen habe, Reiseeindrücke über dieses Land zu schreiben, habe ich mich einer kleinen Karawane angeschlossen. Sie ist von den tunesischen Autoritäten beauftragt, Ermittlungen anzustellen und Steuern einzutreiben.

(..) Auf dem Rücken unserer von Wind und Regen gereizten Pferde (...) erreichen wir das Douar der Hadjedj, etwa hundert Gourbis und niedrige Zelte auf einem Hügel inmitten kahler Landschaft. (...) Schon von weitem hören wir wütendes Geschrei.

Zwischen den Zelten sieht man Männer in schwarzen oder erdfarbenen Haiks, die (...) mit angriffsbereiten Mienen diskutieren, während andere auf dem Boden hocken und sich mit Waffen rüsten: alte Steinflinten, Säbel mit Holzgriffen, Dolche und Sicheln. (...) In blaue oder rote Schleier verhüllte Frauen umgeben einen blutverschmierten Toten mit lautem Klagegeschrei...

(...) Cheikh Aly kommt uns mit einem Gewehr in der Hand entgegen: „Heute morgen kam ein Knabe von den Zerrath-Zarzour namens Ali-ben-Hafidh hierher. Er begegnete einem der unseren, Hamza-ben-Barek, mit dessen Familie die seine schon lange auf Kriegsfuß stand. Sie gerieten in Streit, und Ali schlug Hamza mit einer Keule den Schädel ein. Der ganze Stamm hat das Verbrechen gesehen. Im Augenblick bereiten unsere Männer sich vor, Rache zu üben.“

(...) Kaum hat der Sheikh seinen letzten Satz beendet, bricht wildes Geschrei aus (...), und plötzlich zerstreuen sich die Nomaden und stürmen auf die Schlucht zu. Im gleichen Augenblick sprengen auch die Spahis davon, auch sie mit lauten Schreien; sie sind glücklich, diese als Soldaten verkleideten Nomaden, wenigstens die Illusion des Krieges zu genießen, schreiend über Land zu galoppieren und die bewaffneten Männer zu verfolgen, die sich jeden Augenblick gegen sie wenden und durch ihre Überzahl gefährlich werden können... An dieser

Menschenjagd berauschen sie sich, ihre Gesichter erstrahlen, sie freuen sich wie eine wilde Kinderschar, die ihrem Übermut freien Lauf lässt.

Die stürmische Szene im peitschenden Wind ist ein wilder, prachtvoller Anblick. Schließlich wird der Stamm übermannt, niemand wird aus den Augen gelassen. Zwei Spahis machen sich auf die Suche nach dem Mörder.

Er ist noch blutjung, dieser Ali-ben-Hafidh, den man uns nach einer Weile herbeischleppt - keuchend, mit zerfetzten Kleidern, das Gesicht mit Schweiß und Schlamm bedeckt, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Er ist kreidebleich, der gesenkte Blick hat einen scheuen und verschlossenen Ausdruck.

„Weshalb hast du Hamza-ben-Barek getötet?“, fragt der Khalifa. Der Beschuldigte sieht auf den Boden: „Der Prophet Gottes ist Zeuge, was zwischen ihm und mir geschah!“ Gegen jeden gesunden Menschenverstand wiederholt er diesen Satz wie im Traum und lässt nicht von der Verleugnung ab. Er beging sein Verbrechen auf einem kahlen Hügel. Etwa fünfzig Personen haben ihn gesehen. Er jedoch antwortet mit tonloser Stimme: „Der Prophet Gottes ist mein Zeuge, was zwischen ihm und mir geschah!“

(...) Wir machen uns auf den Rückweg nach Moknine. (...) Ali läuft mit angeketteten Füßen zwischen den Pferden der Spahis. Die mittlerweile wieder friedfertigen Hadjedj schauen schweigend, fast ohne Hass zu, wie er vorübergeht.

(...) Plötzlich stürmt uns eine klagende Gruppe Frauen entgegen. (...) Die älteste wird geführt; sie ist blind. Ihre weißen Haare fallen über ihr greisenhaftes Gesicht, sie klammert sich an den Steigbügel des Khalifa und fleht ihn an: „Sidi, Sidi, um der Seelenruhe deiner Mutter willen, habe Mitleid mit meinem Sohn, meinem Ali! Habe Mitleid, Sidi!“

Unser Konvoi ist stehengeblieben, alle haben ernste Mienen. Mit blutenden Herzen müssen wir den Schmerz der alten, blinden, zerlumpten Mutter mit ansehen, ohne sie trösten zu können. Fast zu Tränen gerührt stammelt der Khalifa Versprechungen, die er niemals einlösen kann. Alis Mutter überschüttet ihn mit ihrem Segen. Dann fällt sie ihrem Sohn an die Brust und bricht in lautes Klagen aus wie über dem Leichnam eines Toten:

„Dein Vater ist krank, schwer krank. Gewiss ist seine Stunde gekommen. Er lässt dir sagen, du sollst gestehen, wenn du getötet hast, damit Gott dir und uns gnädig ist...“ Da beginnt Ali plötzlich krampfhaft zu weinen. Sehr leise murmelt er: „Vergebt mir, Muslims! Ich habe ein Geschöpf getötet!“

Unter den Reitern und Beduinen geht wie ein Freudenfeuer der Satz um: „Er hat gestanden, er hat gestanden!“ Es ist wie eine große Erleichterung, und sofort wenden sich all diese Leute Ali mit tiefstem Mitleid zu, fast mit liebevoller Fürsorge.

(...) Der Khalifa gestattet den Leuten, dass sie sich Ali nähern, ihm Adieu sagen und ihm ein paar Kupfermünzen für sein Essen im Gefängnis geben. Unter denen, die dem Gefangenen Almosen geben, erkenne ich zwei oder drei von den Hadjedj, die Ali und die Seinen gerade noch massakrieren wollten: „Nimm das, wir geben es dir auf den Pfaden Gottes!“, sagen sie. Für sie ist Ali nicht mehr der Feind, den man töten darf: jetzt ist er ein Gefangener, mit dem man Mitleid haben muss, fast schon ein Opfer des gefürchteten und gehassten Phantoms, der Autorität.

Heute Abend gegen fünf Uhr wurde mein Attentäter Abdallah-Mohammed in eine Gefängniszelle überführt. Ich sah ihn kommen, und während die Tirailleurs ihn durchsuchten, habe ich ihn betrachtet... Ich empfand herzergreifendes Mitleid für diesen Mann, der als blindes Werkzeug eines Schicksals diente, von dessen Sinn er keine Ahnung hat... Diese graue, mit gesenktem Kopf dastehende Gestalt zwischen den blauen Turcos machte auf mich den vielleicht befremdlichsten und geheimnisvollsten Eindruck, den ich je gekannt habe. Ich mag in meinem Herzen noch so sehr nach Hassgefühlen gegen diesen Mann suchen, ich finde keine. Erst recht keine Verachtung.

S.236

Nein, ich bin Abdallah dankbar, mehr noch, ich *liebe ihn zutiefst*, in Wirklichkeit ist dieser Mann tatsächlich von Gott gesandt, wie er selber erklärt hat. Wahrscheinlich haben ihn andere zu seiner Tat getrieben, doch er persönlich, aber nur *er allein*, muss tatsächlich von Gott gesandt sein. Abdallah wird zweifellos auf sehr geheimnisvolle Weise mit lebenslangem Leid für die Erlösung eines anderen Menschenlebens bezahlen, denn seit dem schicksalhaften Tag von Behima fühlte ich meine Seele in eine ganz neue Phase ihres irdischen Daseins eintreten.

Was ich für dieses Wesen empfinde, ist einzigartig: wenn ich an ihn denke, habe ich den Eindruck, unmittelbar vor einem Abgrund, einem Geheimnis zu stehen, dessen letztes... oder vielmehr dessen erstes Wort nicht gesagt ist und das *den ganzen Sinn meines Lebens umschließt*. Solange ich dieses Wort nicht kenne – doch wer weiß, ob ich es je kennen werde! Gott allein kennt es -, weiß ich weder, *wer ich bin*, noch den *Grund* und das *Ziel* meines Schicksals. Allerdings scheint mir durchaus, dass ich keineswegs dazu bestimmt bin, zu verschwinden, ohne das tiefe Geheimnis kennengelernt zu haben, das mein Leben von seinen sonderbaren Anfängen bis zum heutigen Tage begleitet.

S.156

Die funkelnden Sterne schauen unbeteiligt mit ihren klaren Augen zu mir herab, als wollten sie aus der Höhe der unerreichbaren Himmel Blicke in mein Gefängnis werfen... Geheimnis, das große Geheimnis der Welt, auf immer undurchdringlich! Ich bin allein, arm, krank... Auf dem Schlid über der schweren Tür steht geschrieben: „Isolationsraum“... Ich habe nichts, wovon ich Gnade oder Hilfe erwarten könnte. Das einzige Wesen, das mich liebt, das mir teuer ist, wurde mir entrissen, wurde von mir entfernt...

4.Tagebuch / Marseille, 1.August 1901 / 12.30 nachts - S.259

Slimène, Slimène! Die große Liebe meines Lebens, unbewusst, unfreiwillig geboren, die ich nie für möglich gehalten hatte! Vielleicht, ja, *mit Sicherheit* habe ich ihn noch *nie so heilig* und so tief geliebt wie jetzt. Und wenn Gott ihn mir nehmen will, möge sein Wille geschehen. Doch danach will ich nichts mehr versuchen – denn nach ihm, nach dieser einmal gemachten Erfahrung, wäre es sinnlos, zu warten und zu hoffen. Mehr noch: Selbst wenn ich wüsste, dass er nicht wiederkehrt, und ich einen anderen fände, der mich gleichermaßen liebte, wollte ich dessen Liebe nicht – und zwar aus dem einfachen Grunde, dass es ein anderer wäre und ER es ist, dem meine absolute, meine ebenso sanfte und zärtliche wie glühende Liebe gilt.

Oft war ich hart und ungerecht zu ihm, stieß ihn grundlos vor den Kopf, war so von Sinnen, dass ich ihn sogar schlug, voller Scham über mich selbst, weil er sich nicht verteidigte und über meine blinde Wut lächelte...

Briefe / Marseille, den 22. Mai 1901, 9 Uhr abends - S.193

Jetzt denke ich an Slimène (...) vielleicht zum *ersten* Mal auf *vernünftige* Art und Weise. Ja, wenn ich wieder bei ihm bin, muss ich mein Verhalten ihm gegenüber vom ersten Augenblick an ändern, sonst werde ich unser häusliches Glück noch kompromittieren; denn die Ehe darf nicht allein auf der Liebe beruhen, die, wie groß und mächtig sie auch immer

sein mag, keine hinreichend feste Grundlage ist. Ich muss die oft harte aber unerlässliche Aufgabe der Hingebung bewältigen, um ihm durch mein Verhalten, das von gleichbleibender Güte sein muss, ein Trost für alle Bitterkeit des Lebens zu sein. Ich muss mich selbst so weit unter Gewalt bekommen, dass ich nicht mehr heftig und egoistisch zu ihm bin und er nicht eines Tages die Geduld verliert; ohne dies ist keine gemeinsame Zukunft möglich...

Heute hörte ich ein ersticktes Röcheln in ihrem Zimmer, dessen Tür einen Spalt offenstand. Aufrecht im Bett sitzend, die Hände an die Bettdecke geklammert, starrte sie mit glänzenden Augen ins Leere. Dann sah sie mich: „Wann?... Wann?... Welches Datum haben wir heute?“

Ich erschrak über ihre veränderte, stockende und fiebrige Stimme. Sie war im Delirium. Plötzlich fiel sie auf ihr Kopfkissen zurück, mit geschlossenen Augen, ruhig... Ich nutzte die Beruhigung, um den Assistenzarzt zu holen. Gemeinsam verbrachten wir die Nacht an ihrem Bett.

Sie hält aus, immer gleichbleibend, obwohl von Stunde zu Stunde schwächer... Und ich spüre, dass sie in mir eine tiefe Leere hinterlassen wird... viel tiefer, als ich es vermutet hätte, ehe ich von ihrem bevorstehenden Tod wusste.

3.Tagebuch / im Militärhospital von El-Oued im Februar 1901 - S.157 – dazu TONSPUR HERANTOSENDE WASSERMASSEN
...Langsam, wie von vorbedachter Langsamkeit, bricht der Tag an... (...) Verdrießliche, blauschwarze Wolken hängen tief über der Erde, und der unfreundliche, trübselige Morgen dringt in mein Zimmer... Seltsamer Eindruck, hier, wo die Sonne immer so feurig klar, so unermüdlich königlich am Himmel steht!... (...)

Plötzlich ertönt dort, nebenan aus der niedrigen Säulenhalle der Tirailleur-Kaserne der erste und heisere und schließlich schriller, kräftiger werdende Ton einer Trompete... Unmittelbar danach folgt das Knarren der schweren Festungstore, die für den Tag geöffnet werden. Dann sind aus dem Gebäude des Hospitals selbst Geräusche zu hören, die mir schon vertraut sind: der Krankenpfleger mit seinen schief gelaufenen, arabischen Filzschuhen, die beiden Gefreiten mit den schweren eisenbeschlagenen Schuhen, und schließlich der Sergeant; all diese Leute fangen an, hin und her zu laufen. In den Kasernen ertönen Schreie, Rufe, Lieder und Gelächter. Aus der Ferne, aus östlicher Richtung, ist das Gewieher der Spahi-Pferde zu vernehmen, die zur Tränke geführt werden... Mir scheint ein Stein von der Seele zu fallen.
TONSPUR STOP

4.Tagebuch / Algier, den 25. Dezember 1902 - S.338/339

Meine Gabe, die Dinge vorzusehen, wird immer stärker..., eine Gabe, die durchaus wertvoll sein könnte, wenn es uns gegeben wäre, den unvermeidlichen Lauf der Dinge auch zu verändern... doch leider ist diese Gabe schmerzlich, weil unnütz, denn sie erlaubt einem nicht, die Umstände auch nur im geringsten zu beeinflussen, sondern nur, die hoffnungslose Sinnlosigkeit dieses oder jenes Versuchs, den ich meinem Verstand zuliebe dennoch unternehmen muss, im Voraus zu wissen.

Die Katastrophe von Ain Sefra - Zeitungsartikel 1904 Dépeche Algerienne (?) – TONSPUR!

Das Wasserparadies - Im heißen Schatten des Islam – Das Wasserparadies – S161/162

Die Deckenbalken entschwinden, ein Himmel senkt sich über meine Augen. Jetzt sind es silbrig schimmernde blaue Palmen, die über meinem Kopf rauschen und sich hin und her wiegen. Unter den gebeugten Wipfeln winden sich leuchtend grüne Weinreben um die spindelförmigen Stämme der Dattelpalmen, und im Schatten bluten glühende Granatapfelbäume.

Der entsetzliche Sturm der am 21. Oktober 1904 über Ain Sefra hereingebrochen ist, hatte die schrecklichsten Auswirkungen. Eine Wasserhose ging auf Stadt und Umgebung nieder. Der Regen fiel in großen Mengen.

Ich liege in einer Séguia (offener Bewässerungsgraben in Oasen), auf langen, weichen Sumpfgräsern, die sich wie Federbüsche um mich legen. Frisches Wasser rieselt an meinem Körper entlang; genüsslich überlasse ich mich der feuchten Liebkosung.

Das Sefra-Wadi –für gewöhnlich nicht mehr als ein kleines Rinnsal - schwoll zu einem gewaltigen Wasserlauf an, der im Dorf eine große Zahl von Häusern davontrug. Die Flut kam so plötzlich, dass niemand sie vorausahnen konnte und die meisten der Anwohner keine Chance hatten, sie rechtzeitig zur Kenntnis zu nehmen. Vierzehn Einheimische und zwölf Europäer sind der Katastrophe zum Opfer gefallen.

Ein anderes Rinnsal rauscht unmittelbar vor meinem Mund. Und manchmal spritzt etwas von dem eiskalten Wasser auf meine Lippen, während ich regungslos liegenbleibe; ich fühle es durch meine ausgetrocknete Kehle gleiten, ich fühle es in meiner Brust, wo der unerträgliche Brand des Durstes allmählich erlischt;

Unter den sechsundzwanzig Toten zählte man sechs kleine Kinder die sich im Moment des Wassereinbruchs während des Unterrichts im Schulgebäude befanden aus dem man sie nicht mehr hat retten können. Zu den Opfern zählt auch eine Schriftstellerin von wahren Talent: Madame Isabelle Eberhardt, die zu den Mitarbeitern unserer illustrierten Beilage gehörte.

Wasser, das wohltuende Wasser, das gesegnete Wasser der köstlichen Träume!
Ich gebe mich zahllosen Visionen hin, den gemächlichen Ekstasen des Wasserparadieses...
Unter den anmutigen Dattelpalmen liegen riesige graugrüne Seen; es fließen unzählige klare Rinnsale; seichte Wasserfälle sprudeln über die mit dickem Moos bewachsenen Felsen; überall knarren Brunnen und verbreiteten die Schätze des Lebens und der Fruchtbarkeit...

Verlockt von den Reizen des freien Lebens hat Madame Eberhardt Algerien seit vielen Jahre zu ihrem Interessen- und Lebensmittelpunkt gewählt. Traditionell gekleidet und die arabische Sprache sehr gut beherrschend mischte sie sich zu Stadt und Land unter die verschiedenen Stämme, um deren Sitten und Gebräuche studieren zu können und sowohl Nachrichten des arabischen Lebens als auch ihre Beobachtungen sehr fair und in malerischem Stil niederzuschreiben.

Im heißen Schatten des Islam – Gedanken über die Liebe – S.178

Ich zögerte den Aufenthalt in meiner Zufluchtsstätte hinaus; mit Genuss atmete ich die Luft, die mich vergiftet hatte; ich verschloss die Augen vor der Vergangenheit und vor der Zukunft, als hätte ich vom Zauberwasser des Vergessens und der Weisheit getrunken.
Im Grunde war es so, dass ich nichts mehr bedauerte, mich nach nichts mehr sehnte. Große, gelassene Heiterkeit war in mir aufgekommen, als hätte ich nach einem mühseligen Aufstieg endlich die Zone der Unwetter überwunden und den freien Himmel entdeckt.

ENDE